

Neue Tischler-Zeitung

Zeitschrift für die Interessen des Tischlergewerbes.

Organ sämtlicher freien Vereine der Tischler (Schreiner) und verwandten Berufsgenossen, sowie der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler u. (E. H.)

Redaktion und Expedition: Hamburg-Gimsbüttel, Bismarckstraße.

Erscheint wöchentlich.
Abonnementspreis 1 Mk. pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Post-Nummer: 4117.

Herausgeber: W. Gramm, Hamburg. Verantwortlicher Redakteur: Rich. Müller, Hamburg. Inserate werden in der Expedition dieser Zeitung und bei E. Jensen & Co. in Hamburg, Raboisen 87 I., angenommen.

Inserate für die dreispaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholungen Rabatt, für Stellenvermittlung 10 Pf. per Petitzeile. Beilagen nach Uebereinkunft.

Produktive und unproduktive Arbeit.

In einer Fachvereinsversammlung, der bei-zuwohnen wir jüngst Gelegenheit hatten, fand sich im Fragekasten auch ein Zettel mit der Frage: „Was ist produktive und was unproduktive Arbeit?“ Die zum größten Theil ganz falschen Ansichten, welche in der durch diese Frage hervorgerufenen Debatte laut wurden, veranlassen uns, diesen Gegenstand hier mal kurz zu erörtern. Wurde doch dort sogar einerseits die Meinung laut, es gebe überhaupt keine unproduktive Arbeit, weil das, was so genannt würde, gar keine Arbeit sei, während andererseits auch die Thätigkeit der Lehrer, Beamten, Kaufleute usw. als unproduktive Arbeit bezeichnet wurde.

Wenn wir uns über die Begriffe produktive und unproduktive Arbeit klar werden wollen, so müssen wir zunächst uns darüber klar sein, was überhaupt Arbeit ist.

Die meisten Lexikas sagen: Arbeit im psychologischen und volkswirtschaftlichen Sinne ist die mit Bewußtsein und Anstrengung auf einen bestimmten Zweck gerichtete Thätigkeit.

Wir erklären uns mit dieser Definition des Begriffes Arbeit einverstanden.

Was ist nun produktive Arbeit?

Produktiv (lat.) wird abgeleitet von Produkt, d. h. Erzeugniß, Gut, Werth, und die Güter oder Werthe hervorbringende Thätigkeit nennt man darum Produktion. Da nun nach obiger Definition des Begriffes Arbeit dieselbe auf einen bestimmten Zweck gerichtete Thätigkeit ist, so ist demnach produktive Arbeit Thätigkeit, die zum Zweck die Hervorbringung oder Erzeugung von Gütern hat. Also läßt sich produktive Arbeit oder Produktion einfach mit Gütererzeugung übersehen.

Doch diese Definition ist noch nicht erschöpfend. Es handelt sich nun noch um die Frage: Was sind Güter.

Güter können sehr verschiedener Art sein. So spricht man z. B. von materiellen und geistigen Gütern. Die ersten aus Materie, d. i. Stoff, bestehenden und darum sichtbaren und greifbaren, sowie die unsichtbaren, sogenannten geistigen Güter, und die in der Hauptsache das sind, was man Wissen und Bildung nennt, beide Art Güter haben den Zweck, des Menschen Bedürfnisse zu befriedigen, ihm das Leben zu fristen und angenehm zu machen, d. h. allerdings nur für Denjenigen, der das Leben als Selbstzweck aufsaßt, welcher der Ueberzeugung ist, daß wir nicht leben, um für Andere zu arbeiten und zu leiden, oder um uns nur für ein anderes künftiges himmlisches Leben vorzubereiten. Also

sind Güter Dinge, welche bestimmt und geeignet sind, dem Menschen das Dasein zu ermöglichen und zu verschönern. Und als logische Folgerung hieraus ergibt sich, daß produktive Arbeit eine Thätigkeit ist, die zur Erhaltung, Verschönerung und Vervollkommnung des menschlichen Lebens beiträgt.

Was nun unproduktive Arbeit ist, kann sich ein Jeder aus Vorstehendem ganz von selbst schlussfolgern.

Produktive Arbeit verrichtet demnach nicht bloß der, welcher dem Menschen Nahrungsmittel erzeugt, ihm Wohnungen baut, für Kleidung sorgt usw., sondern auch Derjenige, welcher dem Menschen lehrt, seine Geisteskräfte zu gebrauchen, also der Lehrer; der ihm seine Beziehungen zu seinen Mitmenschen regelt und dafür sorgt, daß der Organismus der Gesellschaft, Staat und Gemeinde genannten Organisationen nicht in's Stocken geräth, also der Beamte; welcher ihm die Güter, für die er keine Verwendung hat, austauscht gegen solche, die er sich nicht selber erzeugen kann, also der Kaufmann. Auch der Künstler, der Musiker, der Sänger verrichtet produktive Arbeit, wenn er mit seiner Thätigkeit zur Bildung oder auch nur zur Erheiterung seiner Mitmenschen in der Weise beiträgt, daß dadurch das Gleichgewicht der Funktionen ihres Geistes erhalten und dessen Spannkraft belebt und gestärkt wird. Ja sogar der Soldat wird produktiv thätig sein, wenn seine Exercitien, seine Uebungen im Waffengebrauch lediglich den Zweck haben, die anderen Menschen vor Raub und Mord, also vor Vergewaltigung durch Andere zu schützen.

Dagegen wird des Soldaten Thätigkeit eine unproduktive sein, wenn sie, wie das leider heutzutage meistens der Fall, gerade dazu bestimmt ist, die Vergewaltigung Anderer zu ermöglichen. Auch der Lehrer wird unproduktiv arbeiten, welcher anderen Menschen Irrthümer lehrt und ihnen dadurch die richtige Anwendung ihrer Geisteskräfte erschwert. Desgleichen der Beamte, welcher die Geschäfte des Staates oder der Gemeinde so führt, daß nicht alle Angehörigen des Staates oder der Gemeinde den größtmöglichen Nutzen davon haben. Und endlich wird auch die Arbeit des mit physischen Kräften Schaffenden eine unproduktive sein, wenn sie den oben angeführten Zwecken nicht entspricht, indem die Gesamtheit keinen Nutzen davon hat.

Daß es aber falsch ist, wenn man des Letzteren Thätigkeit überhaupt nicht Arbeit nennen wollte, geht aus der obigen Definition des Begriffes Arbeit hervor. So wird z. B. Derjenige, welcher

den Auftrag hat, Brennholz abzuhebeln und zu poliren, bei Ausführung dieses Auftrages sehr wohl arbeiten, aber seine Arbeit ist unproduktiv, weil gehobeltes und polirtes Brennholz ebenfalls nicht mehr Werth hat als ungehobeltes. Desgleichen würde man dem Dienstmädchen, das den ganzen Tag beschäftigt war, die tausenderlei Wünsche der Laune und Bequemlichkeit ihrer „Gnädigen“ zu befriedigen, sehr Unrecht thun, wenn man sagen wollte, es habe nicht „gearbeitet“. Sie arbeitete aber auch unproduktiv, weil es um die Menschheit und die Kultur genau so gut stehen würde, wenn auch jene Wünsche unbefriedigt geblieben wären.

Wir denken, nach diesen Darlegungen wird jeder unserer Leser in der Lage sein, selbst zu entscheiden, wer produktive und wer unproduktive Arbeit verrichtet und wer demnach ein nützliches und wer ein überflüssiges Glied in der Gesellschaft bildet.

Der „6. deutsche Tischlertag“.

(Fortsetzung statt Schluß)

Wie berechtigt die in voriger Nummer von uns ausgesprochene Vermuthung war, diejenigen Herren Innungsmeister können ein wenig gekümmert haben, welche nicht Worte des Ruhmens und Lobens genug über den Erfolg finden konnten, welchen ihre Innung angeblich mit den Entlassungsscheinen gemacht haben wollte, beweisen zwei Zuschriften aus Schwerin und Oldenburg, die wir in dieser Sache schon erhalten haben. In dem Schweriner Schreiben heißt es:

„Bezugnehmend auf Ihren Artikel in Nr. 41: „Der 6. deutsche Tischlertag“, theile ich Ihnen hierdurch mit, daß die Prahlerei des Herrn Mirow der größte Humbug ist. Von der hiesigen Innung sind bis jetzt weder Entlassungsscheine eingeführt, noch wird es derjelben, so lange wir organisiert sind, jemals gelingen, solche einzuführen.“

Herr Mirow hatte vielleicht eine Spielerei der Innung, die sich dieselbe seit einigen Jahren leistet, bei seinen Ausführungen im Auge gehabt.

Dieser Herr führt nämlich für Rechnung der Innung den Arbeitsnachweis derselben und erhält dafür an Entschädigung jedes Jahr von der Innung Mk. 10.

Um dieses Geld nun zusammen zu bringen, müssen die Herren Meister für jeden Gesellen, der bei ihnen in Arbeit tritt, eine gewisse Summe, wenn ich nicht irre 25 Mk., bezahlen, einerlei, ob Herr Mirow oder sonst Jemand dem Gesellen die Arbeit nachgewiesen hat. Um zu verhüten, daß auch jeder Innungsmeister nicht etwa einen Gesellen unentgeltlich erhält, haben nun diese Herren beschlossen, jeder in Arbeit tretende Geselle müsse eine von Herrn Mirow auszustellende Arbeitskarte dem Innungsmeister bringen, der dieselbe alsdann an Herrn Mirow zu bezahlen hat. Wie diese Maßregel von den Herren Innungsmeistern durchgeführt ist, zeigte die letzte Versammlung der hiesigen Zahlstelle, in welcher diese Sache zur Sprache kam. Es stellte sich dabei heraus, daß von 50 anwesenden Mitgliedern 3 sich eine solche Karte geholt hatten, die Uebrigen, sowie auch der Schreiber dieses, haben noch nie eine gebraucht.

Uebrigens wurde auch noch beschlossen, um solcher

Präherer der Herren von der Innung entgegen zu treten, daß sich kein Verbandsmitglied eine solche Karte wiederholen solle. In der letzten Versammlung der Herren Innungsmeister waren dieselben nahe daran, ihren Arbeitsnachweis ganz aufzuheben. Warum? Weil Herr Mirow nicht im Stande gewesen, während des letzten Jahres den Meistern einen Gesellen zu verschaffen und die Herren Meister gezwungen waren, sich an unsere Arbeitsnachweise zu wenden, wo sie denn auch Gesellen erhielten."

Und solchen Thatsachen gegenüber hatte Herr Mirow aus Schwerin die Stirn, in Hamburg zu sagen:

"Wir haben den Streifenden Alles bewilligt, nur nicht den Gesellennachweis und den Entlassungsschein. Haben die Gesellen keinen Entlassungsschein, dann können sie auch nicht weiter wandern, ohne sich mit ihren Meistern auseinander gesetzt zu haben. In erster Linie muß man aber einen Arbeitsnachweis schaffen, und ohne einen Arbeitskarte des Nachweisebureaus darf kein Meister einen Gesellen einstellen. Natürlich sind auch hiergegen die Letzteren, welche aber keinen Erfolg gehabt haben."

Na, wir haben schon oft gesagt, zu den „unveräußerlichsten Menschenrechten“ gehört das Recht, sich blamieren zu dürfen. Die Herren Innungsmeister machen erfreulicherweise auch den ausgedehntesten Gebrauch davon.

Auch aus Oldenburg wird uns geschrieben, daß es die pure Präherer von Herrn Willers (nicht Willers, wie es in voriger Nummer irrthümlich hieß) gewesen sei, wenn er behauptet habe, in Oldenburg habe die Innung die Entlassung strikte durchgeführt. Es würden dort vielmehr weniger Gesellen ohne Entlassungsschein in Arbeit gestellt, als mit einem solchen.

Zur Steuer der Wahrheit müssen wir hierbei bemerken, daß Herr Willers dafür sprach, auf diesem „Tag“ noch keine bindenden Beschlüsse zu fassen, sondern dies auf nächstes Jahr zu verschieben, damit inzwischen noch mehr Innungen „Versuche“ mit dem Entlassungsschein machen könnten. Wie schon erwähnt, wurde aber mit Majorität beschlossen, daß unbedingt jede Innung den Frieden — wo solcher besteht — zu brechen habe und die Gesellen zum Kampf herauszufordern. Etwas Anderes, als eine Herausforderung der Arbeiter bedeutet dieser Beschluß in der That nicht. Nun, wenn die Herren den Kampf haben wollen, so sollen sie ihn haben. Denn daß die Arbeiter ohne zu machen ein solches Kontrol- und Beeinflussungsmittel, wie es die gesankten Entlassungsscheine sind, sich in den Saal schieben lassen werden, das bildet sich doch wohl kein Innungsmeister ein.

Wir sind überzeugt, daß überall, wo die Innungen wirklich einen solchen Kampf provozieren, die gesammte deutliche Arbeitererschaft hinter den ihre Interessen vertheidigenden Tischlern stehen wird. (Schluß folgt.)

Von der Hamburger Gewerbe- und Industrie-Ausstellung.
VII*)

Die von den Altonaer Ausstellern mit Hülfe einer von ihrer Stadt erhaltenen Subvention von M. 10 000 arrangirte Nosteliviansstellung weist hinsichtlich der Tischlerei als höchste Leistung nur mittelmäßige Arbeit auf. Am meisten Beachtung verdient dabei noch das von Carl Roggenkamp ausgestellte Schlafzimmer. Die Möbel sind aus preussischer Kiefer, blaß röthlich gebeizt oder mit einer gerärbten Schleimmasse behandelt, Rabien, Friese etc. mit Goldbronzé abgesetzt und die Füllungen und Hauptgebinde vom Material Truamenten verfertigt, welche in der Manier der sogenannten Branddruck gehalten, d. h. letztere in Imitirt worden. Diese Materialien halten gut, wogegen die Goldbronzé die Farbenharmonie übert. Bronze in ihrer geringen Haltbarkeit wegen überhaupt kein geeigneter Dekorationsmittel für Möbel, die zum täglichen Gebrauch bestimmt sind.

Das Bemerkenswerthe an diesem Schlafzimmer ist jedoch der originale Entwurf der Möbel. Die Füllungen an den Türen und Seiten stellen ein Dreieck dar, dessen beide durch das untere Quer- und ein aufrechtes Rahmenseit gebildeten Eckwinkel durch eine einen Bogen (Bügelstreif) beidseitig verbindende Hypothenuse verbunden werden. Die sich auf diese Weise hinter dem Bogen ergebende breite Gestalt enthält eine natürlich ebenfalls dreieckige kleinere Füllung. Da die geringe Höhe der Füllungen an den unteren Rahmenseiten die gleiche Behandlung nicht zuließ, bilden diese Füllungen einen auf der Seite stehenden Halbkreis mit je zwei kleineren dreieckigen Füllungen. Diese Anordnungen macht zwar einen ungewohnten, jedoch keinen unangenehmen Eindruck.

Das Zusammenhänge vom ganzen Entwurf ist aber die wirklich glückliche geschickte Verbindung der beiden Seiten. Man möchte glauben, dem Zeichner derselben habe der Gedanke vorgeschwebt, die Idee der herrlichen Ehe daran verwirklichen zu wollen. Sie legte die beiden Personen, welche eine solche eingetragene für das ganze Leben unzweifelhaft verbunden, so verbunden soll, daß Beide förmlich ineinander angehen, in allem ihrem Denken und Handeln als Eins ersehnen, während es in Wirklichkeit zwei Menschen sind und deren eheliche Verbindung anzulösen gar nicht so viel Schwierigkeiten macht, so auch bei diesen Seiten. Man sieht, daß es deren zwei sind, die aber

*) Wie wir schon in voriger Nummer mittheilten, ist die Ausstellung bereits geschlossen: wir glauben aber, daß daraus mehrere Berichte jetzt nicht minder interessiren werden, da ja doch nur ein kleiner Theil unserer Leser zugegenen hatte, die Aussprache selbst zu sehen.

untrennbar miteinander verbunden erscheinen. Und doch ist zu ihrer Trennung nur nöthig, daß von den Fußhäuptern die gemeinschaftliche Deckleiste und von den oberen der gemeinschaftliche Aufsatz abgenommen wird.

Wie viel bei ausgestellten Möbeln von dem Platz abhängt, den diese in der Ausstellung gesunden haben, kommt einem so recht zum Bewußtsein, wenn man nach dem vorstehend geschilderten Schlafzimmer das daneben befindliche betrachtet. Denn während ersteres in Folge seiner hellen Farben, unterstützt durch gutes Licht, in seiner Gesamtwirkung einen recht freundlichen Eindruck macht, ist der des daneben in einer dunkeln Ecke befindlichen mit seinen aus dunklem Nußbaum gearbeiteten Möbeln ein recht öder und düsterer, der in seiner Art noch erhöht wird durch den plötzlichen grellen Kontrast mit dem geschilderten benachbarten Zimmer.

Auch dieselbe widerwärtige Verwendung von Plüsch, wie wir sie in einem früheren Bericht geschildert, hat sich ein Altonaer Aussteller geleistet. U. A. L. U. b. e. r. t. hat eine Garnitur Eismöbel für einen Salon ausgestellt, für die man auch kein Holz scheint nöthig gehabt zu haben. Alles ist aus Plüsch; die Hinterfüße sind oben herauf damit überzogen, desgleichen die mächtigen, drei bis vier Bindungen machenden Schnörkel an den Armlehnen, so daß diese aussehen, als wären sie aus einer „Plüsch-Pfote“ herausgelagt.

Verlassen wir die Altonaer Abtheilung und wenden uns wieder Hamburger Ausstellern zu, so fällt uns zunächst an einem von L. J. Mayer ausgestellten, im Uebrigen sich durch nichts weiter auszeichnenden Wohnzimmer die eigenartige Behandlung des Spiegels in's Auge.

Unter Aesthetikern, Dekorateurs und sonstigen Fachleuten besteht bekanntlich ein alter Streit über die Frage: Wie soll die Fläche des Spiegelglases umrahmt sein? Während die Einen den Spiegel wie ein Möbel behandelt wissen wollen und insofern auch den Rahmen in derselben Weise architektonisch aufbauen wie die Möbel, in dessen Gesellschaft sich der Spiegel befindet, erklären Andere den Spiegel für ein Ding, das mit der Behandlung dafür verlangen. Die letztere Kategorie Spiegel-Aesthetiker zerfällt wieder in zwei Gruppen. Die eine fordert für das Glas zwar einen festen Rahmen, doch soll derselbe verschieden von den Möbeln sein, sei es, daß er vergolbet oder sonstwie farbig oder plastisch ornamentirt oder als Kehlleistenrahmen behandelt wird. Die andere Gruppe will von einem besonderen Rahmen überhaupt nichts wissen, sondern erklärt die Art und Weise, wie früher die Venetianer ihre Spiegel behandelten, für die richtige, welche bekanntlich, statt dem Spiegel eine Einfassung aus Holz oder sonstigem Material zu geben, eine Art Umrahmung an dem Glase selbst anbrachten, indem sie dessen Rand mittelst Nuten, Nagen, Schleifen etc. verzieren. Die Firma J. Diekmann Wwe. u. Sohn in Hamburg hat einen in dieser Manier behandelten Spiegel ausgestellt.

Was nun den Spiegel des oben erwähnten von J. Meier ausgestellten Zimmers betrifft, so hat dieser von den vorgenannten Methoden eine völlig verschiedene Behandlung erfahren. Seine aufrechte Umrahmung bilden die Stoffvorhänge der zu beiden Seiten befindlichen Fenster, deren obere Draperie auch den Spiegeloberer mit bedeckt und so das Spiegelglas nach oben abschließt. Sein unteres bis zum Fußboden reichendes Ende verläuft in einem schmalen und niederen Kasten, der mit Flegelwachsen gefüllt ist. Wir müssen gestehen, daß uns dieser Spiegel gut gefallen hat. Da aber eine Ausstellungsloche nur drei Wänden und markirten Fenster noch kein Zimmer ist, so läßt sich auch nicht sagen, wie sich in einem solchen ein derartiger Spiegel ausnehmen würde.

Ein schönes Stück Geld hat sich H. Behr jr. in Hamburg die Ausstellung lassen lassen. Man spricht davon, daß ihm sein eigentliches Ausstellungsobjekt, ein Wohn- und Bibliothekszimmer, auf die Kleinigkeit von M. 24 000 zu stehen kommt, und das ihm nicht nur Niemand abgekauft hat, sondern das ihm auch bei einem Haat nicht einmal die Ehre der goldenen Medaille eingetragen hätte. Die Herren Preisrichter sollen über dieses Zimmer sehr getheilte Meinung gewesen sein und es der Trostung eines Herrn aus München, sein Preisrichteramt niederlegen zu wollen, bedurft haben, um den Herrn Behr jr. für seine angewendete Mühe und richtigen Können wenigstens mit der goldenen Medaille zu entschädigen.

Dieses Zimmer gestattet aber auch, verschieden beurtheilt zu werden. Und wir bekennen offen, wenn wir zu den Preisrichtern gehört hätten, mit der goldenen Medaille würden wir es auch nicht ausgezeichnet haben. Das Zimmer ist in Eiche und ungarischer Eiche im Stil der deutschen Renaissance und, zwar in technischer Beziehung hinsichtlich der Tischlereiarbeit tadellos ausgeführt. Jedoch enthält nach unserer Ansicht der Entwurf und die künstlerische Gesamtaufassung einige Hauptfehler. Zunächst halten wir es für falsch, daß das Paneel bezüglich der Architektur und Raumbetheilung der beiden Räume verwendeter Holzarten genau so behandelt ist, wie die Möbel. Die Wandverkleidung (Paneel) ist kein Möbel, es ist eine Wandbekleidung oder Wandschmuck, und die Wand soll für die im Zimmer befindlichen Dinge nur den Hintergrund bilden. Gleich nun dieser Hintergrund den davor befindlichen Dingen in jeder Beziehung, so heben sich diese weniger von jenem ab, sie verlieren also an Wirkung. Für einen weiteren Fehler halten wir es, daß die Schrankmöbel den Eindruck machen, als wären sie mit den Wänden verbunden.

Dieser Eindruck wird erstens hervorgebracht durch die vorerwähnte gleichmäßige Behandlung der Möbel und des Paneels und dann, daß letzteres in gleicher Höhe mit den Schränken mit einem so weit ausladenden Gesims abschließt, daß dieses, wo die Schränke stehen, hat ausgeklüfft werden müssen, damit diese nicht zu weit von der Wand abstecken.

Durch diese, wenn auch nur scheinbare Verbindung der Möbel mit der Wand wird der Charakter der ersteren völlig aufgehoben. Die Möbel sollen doch nicht fest sondern beweglich, transportabel sein, das ergibt sich aus ihren vom Worte mobil abgeleiteten Namen.

Zu tabeln haben wir auch die Art der Anwendung der Eiche. Das eigentliche konstruktive Material ist die Eiche; aus ihr bestehen alle Rahmen, Säulen, Kehlleisten, Gesimse, Sockel usw. und die Eiche bildet als Füllungen und Einlagen das schmückende Material. Dieses beiderseitige Verhältniß bedingt, daß hinsichtlich der Massenvertheilung die Eiche hinter der Eiche zurücktreten muß. Das ist hier aber umgekehrt. Die Eiche nimmt weit mehr Fläche ein, als die Eiche.

Durch dieses Mißverhältniß macht das Ganze nicht nur einen präherischen prunkenden Eindruck, ungefähr so, wie der reiche Bauer mit seinem Gold zu prahlen pflegt, indem er es in möglichster Masse zur Schau trägt, nein, diese reichliche Verwendung der Eiche bereitet dem Zimmer auch noch einen anderen Nachtheil.

Durch die zu vielen und großen eichenen Flächen mit ihren wirren Fickacklinien, wie sie die hellen und dunkeln Fache der ungarischen Eiche bilden, werden dem, der länger in einem solchen Räume weilt, förmlich die Sinne verwirrt, indem es vor den Augen zu flimmern beginnt. Geistig zu arbeiten dürfte in diesem Behr'schen Zimmer ein Ding der Unmöglichkeit sein. Diese Wahrnehmung haben nicht nur wir gemacht, sondern sie ist uns auch noch von verschiedenen anderen Personen bestätigt worden.

Ueber das Wesen und den Nutzen der Stenographie.

Von F. Ch. Martens.

Mehr und mehr findet die Stenographie jetzt die ihr gebührende Aufnahme. Und das ist selbstverständlich; denn sie die Tochter und Dienerin des Fortschritts, muß nothwendig in der Zeit des Fortschritts ihre Stätte finden. Doch bei alledem ist ihr Wesen und Nutzen im Allgemeinen noch ziemlich unbekannt. Man liest und hört darüber meistens die dürftigsten und falschesten Ansichten. Weil aber die Verbreitung der Stenographie mit abhängig ist von dem Urtheil, das über sie gefällt wird, ist es von Werth, einem richtigen Urtheil Verbreitung zu schaffen. Hierzu mögen auch diese Zeilen das Ihrige beitragen.

Die Stenographie ist die Krone der Schrift und ursprünglich dazu erfunden, Neben wörtlich nachzuschreiben. Doch ist ihrer Aufgabe jetzt ein weiteres Feld eröffnet.

Die Anfänge der Stenographie finden wir schon im Alterthum, besonders bei den Römern. Sie nimmt im Mittelalter Theil am Untergange der römischen Bildung und erfliehet erst im 17. Jahrhundert wieder in England. In Deutschland beginnt im Jahre 1834 mit der Veröffentlichung des Gabelsberger'schen Systems die Stenographie Bedeutung zu erlangen. 1841 veröffentlichte Wilh. Stoltze sein System. Sein erstes Bestreben war, der Stenographie solche Zuverlässigkeit und Lesbarkeit zu sichern, daß sie auch in manchen Fällen des täglichen Lebens zur Abkürzung des mechanischen Schreibwerkes dienen, mit Vortheil an die Stelle der gewöhnlichen Schrift treten könne und daneben die nöthige Kürze habe, um als Nebenzeichnung zu dienen.

Die Mittel, durch welche die Stenographie, speziell das Stoltze'sche System, ihr Ziel erreicht, sind in kurzen Zügen hauptsächlich folgende:
Erstlich macht die Stenographie keinen Unterschied zwischen großen und kleinen Buchstaben und läßt auch die Zeichnungszeichen fort.
Zweitens stellt sie die einzelnen Laute und Lautverbindungen durch möglichst einfache Zeichen dar, z. B. m durch den letzten Zug des geschriebenen lateinischen m, das h durch den Aufschwung des großen h, das sch durch den Mittelzug eines geschriebenen lateinischen s und so weiter.

Drittens kürzt sie weiter
1. an den Konsonanten, indem sie die Verdoppelung durch stärkeren Druck bezeichnet.
2. an den Vokalen, indem sie dieselben meistens nicht durch besondere Zeichen, sondern durch die Gestalt (Druck oder nicht Druck) und Stellung feng oder weit, auf, über oder unter der Linie, der Konsonanten mit bezeichnet.
3. an den Wörtern, indem oft wiederkehrende Vorübun und Endungen gekürzt werden.
4. an den Sätzen, indem einige häufig vorkommende Wörter durch Abkürzungen (Sigel) bezeichnet werden, wie solche Beispiele in der gewöhnlichen Schrift noch mehr vorhanden sind: z. B. u. a., u. dgl., P. D., ä., a., cr., L. S., mm., chm., l., d. J.

Die Stenographie ist eine Fertigkeit, die zu unserer Bildung beiträgt und uns manche schöne Stunde bereitet; ihr Hauptwerth liegt aber in dem praktischen Nutzen, den sie gewährt. Nutzen soll diese Fertigkeit, wenn sie keinen praktischen Nutzen im Leben gewährt, für den ist sie nicht, oder er ist nicht für sie. Das heißt: seine Lage und sein Beruf ist ein solcher, daß die Steno-

graphie ihm nicht nützen kann, oder er erlernt die Stenographie nicht, wie es erforderlich ist.

Es giebt aber wenige Berufszweige, in denen die Kurzschrift nicht nützlich ist.

Erstlich ist sie bestimmt, im öffentlichen Leben zu wirken. Den Strom der Rede von Mund zu Ohr soll sie niederschreiben, weitertragen und aufbewahren. Deshalb ist das Parlament und die Versammlung ihre erste Stätte; aber auch vor Gericht und für die Presse ist sie eine treue Gehülfin. Sie thut an diesen Stätten aber noch mehr. Sie fördert auch die allgemeine Bildung, wie die Bildung der Redner, dadurch, daß sie deren Leistung sowohl zum Muster, wie zur Warnung hinstellt.

Zweitens ist die Stenographie eine treue Dienerin des Geschäftsmanns und findet in seinen Kreisen auch immer weitere Verbreitung. Das Geschäft sei groß oder klein, die Zeit ist in ihm stets kostbar, und jeder Zeitgewinn ist ein Vortheil. Solchen Vortheil kann der Geschäftsmann sich nur oft durch die Stenographie verschaffen, denn durch sie kann er manche schriftliche Arbeit in einer viel kürzeren Zeit besorgen. Auch Papier und Porto kann er durch sie oft sparen. Endlich ist nicht zu unterschätzen, daß er Manches in Gegenwart von Anderen nicht nur in kürzester Zeit, ohne Störung, sondern auch für diese unleserlich niederschreiben kann.

Drittens gewährt die Kurzschrift dem Gelehrten manchen Nutzen, sei es, daß er Auszüge zu machen oder eigene Gedanken zu Papier zu bringen habe.

Endlich viertens ist der Nutzen nicht gering, den sie der Schule bringt. Wenn man ihr Wesen und ihren Werth, auch den bildenden, erst voll erkannt hat, wird sie in keiner Schule mehr entbehrt werden.

Doch, wie oben gesagt, ist die Stenographie eine Fertigkeit, die geübt werden muß und zwar tüchtig. Ein paar Stunden Unterricht machen noch keinen Stenographen, auch nicht das Vollschreiben eines Heftes. Will man Nutzen von der Kurzschrift haben, so muß man sie üben, daß man mit bedeutender Zeiterparnis sie schreiben kann, ohne sich dabei über das Schreiben beunruhigen zu müssen. Auch muß man seine und Anderer Stenogramme fließend lesen können. Das ist eine tüchtige Arbeit, auf die später mit Befriedigung zurückgesehen werden kann. Doch ist sie nicht überschwierlich. Einige meiner Schüler haben es in 1/2 Jahr bei täglich 1-2stündiger Übung erreicht. In einem halben Jahre ist es für die meisten leicht möglich. Wer Berufsstenograph werden will, muß allerdings es noch weiter bringen.

Vereine und Versammlungen.

Stettin. Da es in der Tischlerei von Rubow & Walter wegen der Arbeitszeit zu Differenzen gekommen ist, wird um Fernhaltung des Zuges nach Stettin gebeten. Näherer Bericht folgt.

Kassel. Stetes Steigen der Preise der nothwendigsten Lebensmittel und der Wohnungsmiethen, womit die Arbeitslöhne durchaus nicht harmoniren wollen, das ist, wie überall so auch hier, die Signatur unserer Zeit. Ja, wir haben es herrlich weit gebracht im Jahrhundert der Aufklärung, des Dampfes und der Elektrizität. Tag für Tag wird uns, Dank der anarchischen Produktionsweise und der Vera der Zölle und indirekten Steuern, der Brotkorb immer höher gehängt. Kommt nun noch unsere wirtschaftliche Abhängigkeit vom Arbeit „geber“, sowie das Ungeheuerliche der reaktionären Preisläufe nach weiterer Verschärfung des „Rechts“, was wir Arbeiter noch „besitzen“, hinzu, dann ist es freilich nicht zu verwundern, wenn, trotz der „verdammten Bedürfnislosigkeit“, die Zahl Derjenigen, die da bezweifeln, daß wir in der „besten der Welten“ leben, im Zunehmen begriffen ist. Der Zerkerungsprozess macht sich auch hier bemerkbar. So sind jetzt die Inhabereiner hiesiger Schreinerwerkstatt, die gegen 45 Mann beschäftigen und die durch ihre „Sparamkeit“ und den Fleiß ihrer Gesellen wohlhabend geworden sind, im Begriffe, in die Klasse der Fabrikanten zu avanciren, sie sind nämlich daran, Maschinen „einzustellen“. Wie den hiesigen Innungsmeistern dabei zu Muthe ist, weiß ich nicht, glaube aber nicht, daß sie ihre Freude daran haben werden. Nun, das schadet auch nichts, denn je eher die Thatsachen, diese „halsstarrigen Dinger“, den Kleinmeistern begreiflich machen, daß ihr Kampf gegen die Großproduktion ein Kampf gegen Windmühlenspiegel ist, und daß ihre historische Rolle als Handwerksmeister bald ausgespielt sein dürfte, desto besser. Was die Geschäftslage hierorts anbetrifft, so wäre ja augenblicklich nicht zu klagen. Die Bauhätigkeit ist rege selbstredend werden auch hier Paläste gebaut, ebenso haben die zwei Pianofortefabriken vollauf zu thun. Für Möbelschreiner ist hier jedoch kein großes Feld, größtentheils versorgen christliche und jüdische Möbelschreiner das Publikum mit fremden, namentlich Berliner Erzeugnissen und die paar Kleinmeister, die für Händler und Trödler arbeiten, leben fast ausschließlich von der Hand in den Mund. Dajär überfluthen aber unsere Nachbarstädten, wie z. B. Welfungen, Kaufungen usw., unsere gute Stadt mit den Erzeugnissen ihrer „Kunst“, und wenn man da die Preise hört, so muß man billig zu der Ansicht kommen, ob nicht etwa diese nachbarlichen Schreinermeister das Holz aus den diversen „Gemeindewaldungen“ gratis bekommen.

Wie die Kollegen sich aus unserem vorjährigen Bericht vielleicht noch erinnern, stellten wir damals in

Ausicht, daß wir eventuell geneigt wären, die von uns bisher bei den Gesellenausschuwahlen geübte Taktik zu ändern, da uns die hiesige Innung anfänglich unserer im vorigen Jahre gestellten Forderung auf Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit die Antwort zu Theil werden ließ, in Zukunft mit keiner „Jogenannten“ Kommission mehr zu verhandeln. Nun, friedfertig wie wir nun einmal sind, nahmen wir uns diese Antwort zu Herzen und bei der im Februar d. J. stattgefundenen Gesellenausschuwahl waren wir Alle am Platze und präsentirten der Innung einen Ausschuß (lies auch Kommission), der nicht von Pappe ist. Unserem geschlossenen Vorgehen haben wir es auch jedenfalls zu verdanken, daß, als wir im Frühjahr der Innung einen Akkordtarif durch den Gesellenausschuß unterbreiten ließen, die Innung mit einigen unwesentlichen Veränderungen denselben akzeptirte, und einige Meister, die sich weigerten, die im Tarif aufgeführten Preise zu bezahlen, resp. den Tarif in ihrer Werkstatt auszuführen, wurden bald gewährt, daß die Uebereinstimmung mit den Meistern unserer Seite erst angenommen wurde.

So wurde unter Anderem bei einem Innungsmeister, der 10 Mann beschäftigt, durch das energische und solidarische Auftreten der Kollegen dieser Werkstatt, namentlich eines ebenfalls dort beschäftigten Ausschußmitgliedes, nach halbtägigem Streik der Meister gezwungen den Tarif innezuhalten.

Wenn wir nun auch durchaus nicht glauben, daß wir mit dem in den letzten zwei Jahren Erreichten zufrieden sein dürfen, so haben wir doch einen Schritt vorwärts gethan und dazu beigetragen, unseren Todfeind, den Indifferentismus der Kollegen, zum Theil zu brechen sowie das Vertrauen zur Organisation zu heben, und das Erreichte soll uns stets ein Ansporn sein, weiter zu kämpfen.

Unsere Losung muß sein, soviel wie möglich unter dem gegenwärtigen Gesellschaftszustand für uns herauszuschlagen, um nicht geistig und physisch zurückzugehen und mit allen Kräften für Aufklärung und Massenbewußtsein Sorge zu tragen, um die Arbeiterklasse vorzubereiten für die Aufgaben, die die Zukunft ihr zu ertheilen wird.

Mainz. Am letzten Sonnabend hielt der Fachverein der Schreiner seine regelmäßige Mitgliederversammlung ab, wie er es schon seit acht Jahren immer gethan. Da wird mit einem Mal die Thür aufgerissen, ein Polizeikommissar kommt mit einem Wachtmeister und zwei Schulheuten herein gestürzt und fängt an zu räkonniren über Nichtanmelden der Versammlung und Einreichung der Tagesordnung. Alle Anwesenden, denen bekannt, daß wir nach dem hiesigen Vereinsgesetz zu einer Anmeldung gar nicht verpflichtet sind, lachten hell auf über diesen polizeilichen Dienstleister, was den Kommissar sehr ärgern mochte, denn er löste nunmehr die Mitgliederversammlung auf. Will man nicht annehmen, daß dieser polizeiliche Uebergriff ein allerdings völlig mißglückter Versuch gewesen sei, Widerstand gegen die Amtsgewalt zu provoziren, so ergibt sich die Thatsache, daß dieser Polizeikommissar der hiesigen Stadt Mainz wohl das preußische, aber nicht das hiesige Vereinsgesetz kennt. Es wird über diesen Vorfall beim großherzoglichen Kreisamt Beschwerde geführt werden.

Braunschweig. Wir eruchten alle Kollegen, den Bezug nach hier noch streng fernzuhalten, da hier noch genug Kollegen ohne Arbeit sind. Namentlich eruchten wir diejenigen, die aus Braunschweig bei Beginn des Streiks abgereist sind, Braunschweig noch unbedingt zu meiden, da das, was hier den unverschämtesten Kollegen erwartet, keinesfalls besser ist, als wie in jeder anderen Stadt. In nächster Nummer wird ein ausführlicher Bericht folgen.

Wismar. Um, wie versprochen, den auswärtigen Kollegen über die Lage der hiesigen Tischler seit der im Mai d. J. stattgefundenen Lohnbewegung bis auf jetzt zu berichten, wollen wir heute einmal den Raum unseres Nachbattes in Anspruch nehmen. Wir wir in einem kurzen Bericht schon früher mittheilten, haben wir hier, Dank unserer Organisation, einige, wenn auch nur kleine Erfolge erzielt, und zwar ohne daß wir darum haben kämpfen müssen. Nachdem Kollege Jacobs aus Hamburg uns in einer Versammlung im März die Mühe etwas gerade auf den Kopf gesetzt hatte, schaarten sich alsbald fast sämtliche hier arbeitende Kollegen um das bis dahin nur klein gewesene Häuslein hiesiger Verbandsmitglieder und schufen sich somit eine Organisation, deren Bedeutung auch sehr bald die Innung erfahren sollte. Diese alte brave Tante war so freudlich, uns zur Wahl eines Gesellenausschusses einzuladen, fand aber damit wenig Gegenliebe. Um zu beweisen, daß wir stets am Platze, wenn es die Wahrung der Interessen der Tischlerei gilt, fanden wir uns in der zur Vornahme dieser Wahl einberufenen Versammlung zwar ein, erklärten aber, nachdem das Innungsstatut verlesen worden, daß wir nicht gewillt sind, uns von der Innung als Kampfmänner gebrauchen zu lassen, und damit — adjees.

Nun zur Lohnbewegung. Am ersten Sonntag waren wir so frei, unseren Arbeitgebern eine kleine Forderung vorzulegen, um einmal zu sehen, ob die Verbesserung der Lebenslage der Tischlergesellen auch mit in das Innungsmeisterliche Programm zur Hebung des Tischlergewerbes passe. Bei Einreichung dieser Forderung hatten wir aber nach Ansicht der Innung den richtigen Hummel gemacht, in unsere Lohnkommission auch ein Mitglied mit zu wählen, welches statt bei einem Innungsmeister bei einem — Trödler arbeitete. Diese Nichtsurdigkeit

war zu groß. Mit einem solchen Menschen konnte kein Innungsmeister unterhandeln. Doch es wurde bald ein Ausweg gefunden. In einer gemeinschaftlichen Tischlerversammlung am 8. Mai wurde eine Vermittlungskommission, eine sogenannte Subkommission, aus der Lohnkommission gewählt, die auch gethan hat, was in ihren Kräften stand, für uns wenigstens etwas zu erzielen. Dieselbe hat auch gleichzeitig der Innung angekündigt, daß wir bei geeigneter Zeit mit weiteren den hiesigen Verhältnissen entsprechenden Forderungen hervortreten würden.

Mit dem Stand unserer hiesigen Organisation können wir ja sonst zufrieden sein, denn mehr als drei Viertel sämtlicher hier arbeitender Kollegen gehören uns an. Zu klagen haben wir aber über ungenügende Benutzung unseres Arbeitsnachweises (Schroder's Gasthof, Gerberstraße 16) seitens der zureisenden Kollegen. Sogar Verhandlungsmitglieder verzichten lieber auf die Mitgliedschaft, um nur beim Meister in Kost und Logis gehen zu können. Es ist wirklich zum Verwundern, wie Arbeiter an dieser Unsitte so festhalten können. Wir bitten deshalb, um mit dem Schweriner Stadtwachmeister zu reden, „bei der Stange zu bleiben“, und uns und unsere Organisation nicht durch solche unkollegialischen Handeln zu schädigen. Demnächst wird uns der noch von früher her hier in gutem Andenken stehende Kollege S. Lomke einen Besuch abstatten, welcher hoffentlich dazu beitragen wird, daß auch den Tischlern unseres Kasubenlandes die Sonne bald ein wenig wärmer scheint. J. V. W. Stein.

Ohligs. Nachdem hier schon im April eine Zahlstelle des Deutschen Tischlerverbandes errichtet worden, ist es wohl an der Zeit, auch einmal ein Lebenszeichen von uns zu geben. Viel Erfreuliches haben wir allerdings nicht zu melden; es ist eben hier, wie an so vielen Orten, die meisten Kollegen stehen der Organisation gleichgültig gegenüber. Um diese Gleichgültigkeit in etwas zu brechen, fand hier vor kurzem eine öffentliche Tischlerversammlung statt, in welcher Kollege Gevchr aus Elberfeld über Zweck und Ziele des Deutschen Tischlerverbandes referirte. Leider war die Versammlung nur schwach besucht, so daß der ausgezeichnete Vortrag nur wenig Erfolg hatte. Als zweiter Redner ergriff S. Lomke das Wort, um das Wesen und Treiben der Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine einer treffenden Kritik zu unterziehen. Ferner gab ein vom Vorsitzenden mitgetheiltes Fall, wo auf Anordnung eines Gensdarmen ein hiesiger Wirth aus seinem Lokal ein Plakat des Deutschen Tischlerverbandes entfernt hatte, Kollegen S. Lomke Veranlassung, sich in scharfen Worten gegen diesen gendarmlichen Uebergriff zu wenden und die hiesige Lokalverwaltung zu ermahnen, bei der königl. Regierung deshalb Beschwerde zu führen. Es ist das geschehen und sind auch bereits zwei Kollegen in dieser Sache vernommen worden. Was dabei am Ende herauskommen wird, bleibt abzuwarten.

Bolsuis. In einzelnen Werkfabriken der Uhrenindustrie des benachbarten Freiburg ist das Sammeln von Beiträgen für die im Streik liegenden Tischler verboten worden. Zuzwischenhandeln werden mit sofortiger Entlassung bedroht. Dagegen ist Sammeln von Beiträgen zu Hochzeitsgesellschaften für Fabrikarbeiter zu Palmzweigen für verstorbene Chefs oder Geschäftsführer, nach wie vor gestattet.

Weimar. Seit einiger Zeit ist die Firma Louis Bauer & Co. in Oberweimar bemüht, von auswärtigen Tischler heranzuziehen. Bis jetzt allerdings ohne viel Erfolg. Wir möchten den auswärtigen Kollegen auch für die Zukunft rathen, sich von genannter Firma nicht nach hier locken zu lassen. Es ist das dieselbe Fabrik, über die wir vor mehreren Monaten wegen wiederholter Maßregelung von Verbandsmitgliedern die Sperre verhängen mußten und die auch jetzt noch fortbesteht. Da hier durchaus kein Mangel an Arbeitskräften ist, kann das Anwerben auswärtiger Tischler seitens dieser Firma nur den Zweck haben, künftig noch willkürlicher maßregeln zu können. Die Kollegen allerorts werden nun wissen, wie sie sich bezüglich Inzeraten in auswärtigen Blättern gegenüber zu verhalten haben.

Melsdorf i. Ostf. Unter Mithilfe des Kollegen Alajen in Iphoe ist auch hier eine Zahlstelle des Deutschen Tischlerverbandes in's Leben gerufen worden. Am Sonntag, den 29. September, fand zu diesem Zweck hier eine öffentliche Tischlerversammlung statt, in welcher Alajen über die vom Verband vorgeschrittenen statistischen Erhebungen referirte, während darauf Kollege C. Brandt von hier einen Vortrag über die Bestrebungen des Deutschen Tischlerverbandes hielt. Wir halten das Bestehen unserer Zahlstelle für gesichert, denn zählt dieselbe auch nur erst elf Mitglieder (bei der geringen Zahl hier arbeitender Tischler können's auch nicht viel mehr werden), so sind das doch klassenbewußte Arbeiter, die treu zur Fahne halten werden. Die Etappe der weit-holsteinischen Zahlstellen ist somit um eine erweitert und wir sind gewiß, daß die Nachbarstädte Heide und Marne auch noch bald hinzukommen werden. Deshalb ein frohes Glück!

Erwiderung.

Obgleich wir zur Ausrechung von Streitigkeiten den Raum unseres Fachblattes nicht gerne in Anspruch nehmen, sehen wir uns doch genöthigt, auf das Eingekandt aus Bergedorf in Nr. 33 dieses Blattes. Einges zu erwidern. Der Verfasser dieses Eingekandt, Herr Mathies, behauptet, unser Streik sei vollständig im Sande verlaufen. Das ist zunächst nicht wahr; die meisten hiesigen Arbeit-

geber zahlen tatsächlich den geforderten Lohn. Und selbst, wenn das nicht der Fall wäre, so hätte unser Streik doch immer noch einen Erfolg gehabt, nämlich den, daß er den sich gegen uns so unkollegialisch und unsolidarisch betragenden Kollegen zu höherem Lohn verholfen hat. Denn nur infolge unseres Streiks ist der Lohn in der Fabrik, in welcher Herr Mathies und seine mitausgeschiedenen Freunde arbeiten, von M. 3 auf M. 3.50 erhöht worden. Doch hätte unser Streik wirklich keinen Erfolg gehabt, dann wäre er trotzdem nicht „im Sande“, sondern in „Sande“ verlaufen. Denn haben uns die Mathies und Konsorten beim Streik auch keine Konkurrenz gemacht, was wir übrigens auch in unserem letzten Bericht garnicht behauptet haben, so hat doch die Fahrenflucht des Herrn und seiner zwölf Kollegen die Meister in ihrem Widerstande gegen uns ermuthigt, weil sie Angesichts unserer Uneinigkeit auf baldiges Nachgeben unsererseits rechnen zu können glaubten.

Herr M. behauptet auch, unser Affordtarif entspreche den hiesigen Verhältnissen nicht. Abgesehen davon, daß diese Behauptung unwahr ist, denn wer Bergedorf kennt, wird wissen, daß die Lebensweise hier nicht viel billiger ist, als in Hamburg, warum kommt Herr M. damit erst jetzt? Ist er der Meinung, daß unser Tarif den hiesigen Verhältnissen nicht entspricht, warum hat er dann seinerzeit in den Versammlungen mit dafür gestimmt, anstatt uns auf das Verlethete desselben aufmerksam zu machen, wie es doch seine Pflicht gewesen wäre?

Die Unwahrheit jagt Herr M. auch, wenn er behauptet, die jüngeren Kollegen hätten vor dem Streik jeden Tag nach Peterabend und jeden Sonntag gearbeitet und dadurch den ungünstigen Ausgang herbeiführen helfen. Bergedorf war vor dem Streik sehr gut organisiert und es ist allseits streng darauf gesehen worden, daß Derartiges nicht vorkam.

Nichtig, aber auch bedauerlich genug ist, daß es den „Ausgeschiedenen“ garnicht eingefallen ist, am Streik theilzunehmen, trotzdem verschiedene von ihnen damals noch nicht einmal den von uns schon vor zwei Jahren geforderten Minimallohn erhielten.

Herr M. redet auch von Hand in Hand gehen, was meint er damit? Sollen wir etwa seinem Beispiel folgen und auch „auscheiden“? Auch ist uns unverständlich, was er unter Solidaritätsgefühl versteht, wo er mit seinen Kollegen doch dem Solidaritätsgefühl in's Gesicht geschlagen hat. Hat er dabei etwa die 30 im Auge, die sie vom Ende Oktober 1888 bis zu ihrem Austritt im April mit zum Streiklohn beigefeuert haben?

Zum Schluß möchten wir Herrn Mathies auch noch die hunds-gemeine Bemerkung in Erinnerung bringen, welche er im vorigen Jahre, als er noch zweiter Vorsitzender war, gelegentlich mal gegen einen Arbeitgeber über den Deutschen Tischlerverband machte. Herr Mathies, Sie enthielten sich doch noch!

Welcher Art die Ideen sein können, denen treu geblieben zu sein, Herr M. sich rühmt, können aus Vorstehendem die auswärtigen Kollegen selbst ersehen.

Die Lokalverwaltung
des Deutschen Tischlerverbandes zu Bergedorf.

Sande heißt ein Ort bei Bergedorf und befindet sich in demselben die Maschinenfabrik, in welcher die „Ausgeschiedenen“ arbeiten.

Sozialistengesetzliches.

Am Grund des „Oktobergesetzes“ sind in Düsseldorf von dortigen Regierungspräsidenten verboten worden:

- 1. Der dortige Fachverein der Schreiner;
- 2. Die Zahlstelle Düsseldorf des Deutschen Tischlerverbandes und
- 3. Die Filiale Düsseldorf des Vereins Deutscher Schuhmacher.

Die glauben mit diesem Verbot, das übrigens eine ganz eigentümliche Illustration zu der Regler'schen Behauptung von der „Nachhumperei“ und „Verstümpfung“ der gewerkschaftlichen Zentralverbände bildet, wird der Düsseldorfer Regierungspräsident den Vätern des Sozialistengesetzes einen schlechten Dienst erwiesen haben in dem Augenblick, wo dasselbe verewigt werden soll. Dieses Verbot zeigt abermals, wie das Sozialistengesetz benutzt wird, auch die berechtigten und legalen Beziehungen der Arbeiter zu unterdrücken. Hauptsächlich führen die Parteimitglieder Bekanntheit, die sie durch ihre Thätigkeit von Erfolg sein.

Am Grund desselben Gesetzes in der Tischler-Geiger aus Stadt- und Amtsbezirk Leipzig ausgewiesen worden. Demis dieser Kollege sich als „gemeingefährlich“ erwiesen hat, ist uns nicht bekannt.

Kundjhan.

Rechnungen zu den Gewerbestammern haben kürzlich in Sachsen stattgefunden, wobei nach Veröffentlichung der Blätter an verschiedenen Orten die von der sozialdemokratischen Arbeiterpartei ausgewählten Kandidaten zum Theil ganz bedeutenden Majoritäten gewählt wurden und zwar auch unter sehr ungünstigen Umständen, wie es nachher erzählt wird, daß genannte Partei nun auch häufig in den betreffenden Gewerbestammern vertreten sein werde, welche sehr bejammert sind, weil besonders vielwöchentlich die regelmäßige Zusammenkunft dieser

Körperschaften auch diesmal wieder wie früher lediglich aus Bourgeois und Zünftlern bestehen. Das sächsische Wahlgesetz zu den Gewerbestammern ist nämlich der verschrobene und komplizirteste Apparat, der sich denken läßt, ein wahres Nonplusultra auf diesem Gebiete. Die Wahl ist eine indirekte, so daß die jetzt gewählten Kandidaten nur sogenannte Wahlmänner sind, von denen dann später die im und für den Bezirk einer jeden Kammer Gewählten an deren Sitz zusammen treten und unter allerhand Formalitäten abtheilungsweise die eigentlichen Abgeordneten wählen, die aber selber garnicht Wahlmänner zu sein brauchen. In Meerane und Wittweida stieg bei den Urwahlen schon vor drei Jahren die sozialdemokratischen Kandidaten, ohne daß einer derselben einen Sitz in der Gewerbestammer erlangt hätte.

An künstlerischer Annahme scheinen die Stettiner Innungen allen anderen noch überlegen zu sein. Die im Besitze des Lehrlingsprivilegiums aus §. 100 e der Gewerbeordnung sich befindende Innung der Tapeziere und Dekorateurs in Stettin macht nämlich bekannt, daß nur Derjenige sich Geselle nennen dürfe, der bei einem Stettiner Innungsmeister in der Lehre gewesen ist.

Und die dortige Tischler-Innung hat es vor einiger Zeit sogar beim Stadtmagistrat durchgesetzt, daß derselbe 63 Tischlergesellen, welche sich geweigert, an der Gesellen-Auswahlwahl theilzunehmen, in je M. 5 Strafe genommen hat. Ueber diesen letzteren Fall werden wir uns in nächster Nummer eingehender äußern.

Vermischtes.

Menschenfresserei — nichts so besonders Schlimmes, meint die „Kölnische Zeitung“, also das Hauptorgan der „nach Besitz und Bildung in Deutschland maßgebenden Volkstreue“, wie sich die Kartellbrüder nennen, jagt das. Bisher schauderte jeder zivilisirte Mensch bei dem Gedanken an den Kannibalkismus, und es wurde als ein trüber Punkt in der modernen Geistesbildung, der Kultur des 19. Jahrhunderts betrachtet, daß es ihr noch immer nicht gelungen, die Menschenfresserei völlig zu beseitigen. Jetzt kommt nun die „Kölnische Zeitung“, die die Welt schon neulich darüber belehrte, daß die Sklaverei, welche in den deutschen Kolonien in Afrika noch allgemein herrscht, nichts so Schreckliches sei, daß es die Sklaven vielmehr oft weit besser hätten, als mancher „freie“ deutsche Arbeiter eine Thatsache, die nebenbei gesagt, uns auch schon früher bekannt war; also dieses Ueberlebensblatt kommt jetzt noch mit der Entdeckung, daß auch die Menschenfresserei nichts so besonders Schlimmes weiter sei. Es schreibt wörtlich:

Der Menschenfresser, dessen Beschreibung ich an diejenige der übrigen religiösen und nichtreligiösen Absonderlichkeiten anschließen möchte, blüht zur Zeit noch immer im Bismarck- und im Salomarchipel. Er kommt aber in Kaiser Wilhelmsland nicht vor, ausgenommen vielleicht am Hüongolsi, worüber man aber nicht genau Bescheid weiß. Uebrigens ist die Sache, wenn man sie näher erwägt, doch wohl nichts so besonders Schlimmes. Von meinen farbigen Begleitern auf der Finsterreexpedition, die aus einer der berühmtesten Gegenden von Neu-Pommern stammten, hatten manche daheim in der schönen kanibalischen Heimath Menschenfleisch genossen. Aber um denkwürdigen und sie nicht minder treu, brav und zuverlässig gewesen. Im Gegentheil. Kannibalische Völker sind wie gewöhnlich kräftig, schneidig und hochbegabt. Sie sind ein hartes Holz, aus dem etwas Nützliches gemacht werden kann. „Schneidig“, das ist das richtige Wort. In der Schneidigkeit liegt eine gewisse Verwandtschaft mit dem Menschenfresserthum, und in der „Kölnischen Zeitung“ hat man nur zum ersten Mal von schneidiger Seite die Menschenfresserlinie als Verwandte anerkannt.

Briefkasten.

Westerland, S. G. Stügen, Anzüge, Kapitäle etc. erhalten. Sie heis. A. Hamel in Hamburg, Admiralitätsstraße 7.

Bismarck, S. Ihr Brief kostete wegen Uebergewicht Strafvorte.

Mannheim, S. W. Nr 2 erhalten.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt von G. Elmke in Hannover, den Corvin'schen „Kassenspiegel“ betreuend, bei, auf den wir unsere Leser hiermit besonders aufmerksam gemacht haben wollen.

Anzeigen.

Deutscher Tischlerverband.
Merkwürdig.

Allen zureichenden Kollegen zur Nachricht, daß vom 26. Oktober an sich unser Arbeitsnachweis und Herberge nicht mehr im „Gasthaus zu den drei Königen“, sondern im „Gasthaus zum Storch“, Gartenstr. 4, befindet.

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden
damit verbunden Maschinen- u. Mühlenbauschule.
Winnig & Nov. Vorstr. 7. Oct. Verpflegungsanst. Dir.: G. Harmann.

Adressen von Zahlstellen des Deutschen Tischlerverbandes und von Tischler-Fachvereinen.
Oblig. Bevollm. Frz. Rubens, Düsseldorf, Berkestr. 45; Berkestr. 45; bei E. Wolf, Am Markt.
Wernigerode a. S. Bevollm. Ad. Flude, Kochstr. 29.
Waldorf i. Ost. Bevollm. Chr. Bod, Klosterstr.; Berkestr. 45; bei E. Wolf, Am Markt.
Stettin. Der Vorsitzende, Herm. Dorfmann, wohnt Lindenstr. 2, 2. Et., in Grabow bei Stettin.

Aufruf!

Der Tischler **Louis Gustav Bayer**, geboren am 8. April 1867 zu **Hernsdorf** in Sachsen-Altenburg und zuletzt in **Cöln a. Rh.** aufhältlich, ist seit Anfang dieses Jahres verstorben und seine tiefbetrübten Eltern glauben Grund zu der Annahme zu haben, daß ihm ein Unglück zugefallen. Es ergeht daher an Alle, die irgendwelche Auskunft über den Verbleib des Genannten geben können, die bringende Bitte, davon baldigst Mittheilung zu machen an die Redaktion dieses Blattes oder an

Aug. Blötner,
in Oltendorf i. Sachl.-Altbg.

NS. Alle Blätter sind um Nachdruck dieses Aufrufes freundlichst gebeten.

Quittung.

Für die streifenden Braunschweiger Tischler sind vom 23. September bis 8. Oktober nachfolgende Gelber eingegangen: Bom Fachverein der Tischler Berlins durch M. M. 100.—; aus Helmstedt durch St. 10.—; aus Hamburg durch St. auf Liste Nr. 316 4.—, Nr. 361 11.20, Nr. 396 4.70, aus Königsberg durch B. 90.—; aus Bredow durch M. 8 25, aus Bockenham durch B. auf Nr. 308 1.70, von den Weißgerbern Berlins durch T. 30.—

Allen Gebern besten Dank.
R. Ahmann. W. Weitopf.

Zentral-Kranken- und Sterbelasse der Tischler etc.

Das Mitglied **Richard Jabelt**, welches seit längerer Zeit in der Verwaltungsstelle Postkammer und zuletzt in Volkmarzdorf sich befand, hat in letzterer bei Auszahlung von Krankengeld eine bedeutende Summe zu viel erhalten. Jabelt ist abgereist, ohne daß es bekannt geworden ist, wohin! — weshalb die Ortsverwaltungen, bei denen J. sich melden sollte, ersucht werden, der Hauptverwaltung umgehend Kenntniß davon zu geben.

Der Vorstand.
J. A. G. Blume, erster Vorsitzender.
Ein tüchtiger **Bauschreiner** findet bei gutem Lohn sofort dauernde Beschäftigung bei **Karl Bodesheim, Schreiner und Glaser,** in Schmalkalden i. Th.

Bautischlermeister

empfehle ich meine soeben vollendete Arbeit: **Moderne Entwürfe für die Bautischlerei.** 20 Tafeln M. 8; 30 Tafeln, als abgeschlossenes Werk, M. 11. Hierzu die sorgfältig bearbeiteten Kosten-Voranschläge M. 1.

Offerten-Material für die Möbeltischlerei.

Zweite verbesserte Auflage, 11 komplette verschiedene Zimmer-einrichtungen, Maßstab 1: 10 32 Blatt, M. 8
Kostenanschläge hierzu, spezifizirt für jedes einzelne Stück, zu 108 Möbeln, M. 1.50.

Zeichnungen, zum Zuschneiden angefertigt, das halbe Möbel in Naturgröße, sowie auch die nothwendigen Details zu meinen Entwürfen für die Bautischlerei, auf gutem Detailpapier (Handarbeit) liefere ich auf Wunsch sehr rasch allen Inhabern meiner Werke, für jeden Entwurf im Einzelnen, laut Preisbrouant.

Ernst Rettelbusch, Techniker und Tischler.
Zeichen-Bureau für Bau- und Möbeltischlerei.
München, Wielandstraße 17.

Tischler- (Schreiner-) Hobelbänke.
Rothbuche in nur sauberster Ausführung.
Blatt durchweg 3" stark 4 lang Stück M. 25
3" 5" 32
3" 6" 33
4" 6" 41
untergeleimt 4" 6" 36
empfehle gegen Kassa oder Nachnahme
Liegnitz. **Theodor Syron.**

Tischlerschule Buxtehude.
Semesterbeginn den 5. November.
Vorkurse frei. Programme kostenlos.
Direktor: **Hilttenkofer.**